

Grußwort Stapelfelder Migrations- und Integrationstagung 2011

Sehr geehrte Damen und Herren,

eine Person aus der Thora hat die Angehörigen der großen Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam aufs Äußerste fasziniert und beschäftigt: Der Erzvater Abraham. Abraham machte sich in hohem Alter auf den Weg in ein ihm völlig unbekanntes Land. Im hohen Alter noch tauschte er den soliden Status eines Mitbürgers des Zweistromlandes gegen die unsichere Position eines Migranten ein.

Sucht man nach der Faszination, die Abraham auf Christen, Juden und Muslime ausübt, stößt man sehr schnell auf Eigenschaften, die sich bis heute bei allen Migranten finden:

- Abraham war risikofreudig,
- ihn erfüllte ein tiefes Grundvertrauen, das im Ungewissen letztlich Gutes auf ihn wartet.
- Ihm liegt die wirtschaftliche und kulturelle Sicherstellung seiner Familie am Herzen.
- Und Abraham liebt seine Frau, er liebt seine Kinder und in allem, was er tut, versucht er das Beste für sie zu erreichen. Natürlich, das sei in Klammern vermerkt, was jeweils das Beste für Familie und Kinder ist, wird kulturell sehr unterschiedlich definiert und erlebt.

Aber noch etwas lässt sich bei Abraham beobachten. Ich möchte es das Scheitern sämtlicher Integrationsbemühungen nennen. Obwohl Abraham es bis ans Ende seines Lebens weit gebracht hat – er verfügt über einen großen Besitz an Vieh, Knechten und Mägden und Barvermögen – stirbt er als Fremder in Israel. Obwohl Abraham eigentlich alle Voraussetzungen mitgebracht und geschaffen hat, die auch nach unseren Vorstellungen zum Gelingen der Integration beitragen: Er hat Grundbesitz erworben, er steht in weitreichenden wirtschaftlichen Verflechtungen mit den Menschen in seinem neuen Heimatland, schon die zweite und dritte Einwanderungsgeneration der Familie Abrahams verheiratet sich mit Frauen aus der neuen Heimat, zu vermuten ist, dass er auch die Sprache des neuen Landes beherrschte – trotz all dieser Bemühungen steht am Ende seines und des Lebens seiner Kinder: Sie blieben Fremdlinge in dem Land, in dem sie wohnten.

Vielleicht lässt sich eben auch das bei Abraham lernen. Auch die um intensivste Integration bemühten Migranten stoßen an eine unsichtbare Grenze. Sie bleiben lange, viel zu lange fremd in dem Land, in dem sie wohnen.

Diakonisches Werk
der Ev.- Luth. Kirche
in Oldenburg e.V.
Kastanienallee 9-11
26121 Oldenburg
Tel. 0441 / 2 10 01-0
Fax 0441 / 2 10 01-99

www.diakonie-oldenburger-land.de
thomas.feld@diakonie-ol.de

Bankverbindung
Ev. Darlehensgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 10 403 52 70

Vorstand:
Pfarrer Thomas Feld
Uwe K. Kollmann

Sitz und Gerichtsstand
Oldenburg

Vereinsregister
Eintrag Nr. VR 861

Steuernummer
St.-Nr. 64/220/00859

Die Einrichtung ist mit dem
Freistellungsbescheid des Finanzamtes
Oldenburg als gemeinnützigen
Zwecken dienend anerkannt.

Diese Erfahrungen übrigen teilen Familien mit Migrationshintergrund mit einem vollkommen anderen Teil unserer Bevölkerung: Den Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen. Seit mehr als dreißig Jahren steht über der Behindertenpädagogik der Anspruch der Integration, d.h. die Unterstützung von behinderten Kindern und Jugendlichen bei ihrer Eingliederung in die Gesellschaft. Man musste sich allerdings in der Behindertenpädagogik das teilweise Scheitern dieser Bemühungen eingestehen. Seit einigen Jahren löst ein neuer Begriff das alte Leitbild Integration ab. Spätestens seit der Verabschiedung der UN-Konvention für behinderte Menschen wird der Begriff der Integration durch den Begriff der Inklusion abgelöst. Und hier liegt kein bloßes Spiel mit veränderten Begrifflichkeiten vor, sondern der Begriff Inklusion markiert eine Umkehr des Denkens. Gesucht wird nicht mehr nach Wegen und Möglichkeiten, wie behinderte Menschen sich den Bedingungen unserer Gesellschaft anverwandeln, und wie sie sich am besten an unsere Gesellschaft angleichen und so zu integrieren sind, sondern umgekehrt wird gefragt, wie sich die Gesellschaft zu verändern hat, damit behinderte Menschen sich in ihr nicht länger fremd fühlen.

Parallel zur Diskussion des Inklusionsbegriffs in der Behindertenpädagogik nimmt das Begriffspaar Inklusion und Exklusion einen breiten Raum in der Erforschung von Armutslagen in den westlichen Gesellschaften ein. Hier wird deutlich, dass Menschen aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt werden. Mitten in unserer um Integration bemühten Gesellschaft gibt es Bereiche, in denen Menschen durch Einkommen und Rechtsstellung eine vollgültige Teilhabe an der Gesellschaft verwehrt wird. Auch hier müssen wir umdenken und darüber nachdenken, wie die Gesellschaft selbst sich verändern und öffnen kann, um ausgegrenzten Menschen Teilhabe zu ermöglichen.

Wenn ich unter der Perspektive der Inklusion auf unseren Umgang mit Menschen aus anderen Ländern sehe, dann fallen mir viele Gesichtspunkte ein, die auch für diese Menschen in unserer Gesellschaft einen Exklusionsraum markieren, aus dem man schwerlich, trotz aller Integrationsbemühungen ausbrechen kann. Stichwortartig genannt seien hier die unsichere rechtliche Position, die äußerst schmal bemessenen Ressourcen zur pädagogischen Begleitung von Kindern, die viel zu geringen Ressourcen, die für sprachliche und politische Bildung bereitgestellt werden. Dazu die vielen wirtschaftlichen Hemmnisse, die Migranten in den Weg gestellt werden.

Ich glaube, Sie werden bei der heutigen Tagung vielfach Gelegenheit haben, über solche Hemmnisse nachzudenken und Neues darüber zu erfahren, was unsere Gesellschaft tun kann, um inklusiver, freundlicher, aufnahmebereiter zu werden und Menschen mit Migrationshintergrund einladender gegenüberzutreten.

Noch etwas ist und bleibt bis heute an Abraham faszinierend: Abraham machte sich auf Gottes Geheiß hin auf den Weg in ein Land, das, so sagt Gott zu ihm, ich dir zeigen werde. Abraham schenkt Vertrauen, wo nach menschlichem Ermessen Vertrauen, Glaube und Zuversicht wenig angemessen erscheint. Abraham legt sein Leben in Gottes Hand und er wird dadurch zum Vorbild aller gläubigen Menschen seither. Und das ist eine Erfahrung, die alle großen Religionen teilen: Vor Gott sind wir alle Fremde, vor Gott sind und bleiben wir heimatlos auf dieser Erde und können nur unser Menschsein gestalten im Vertrauen darauf, dass die Macht, von der unser Leben letztlich abhängt, uns mit Güte und Gnade beschenkt. Hierin gibt es eine tiefe Solidarität unter allen Menschen ohne Frage nach ihrer jeweiligen nationalen Herkunft.

Im Empfinden dieser Solidarität möchte ich auch auf die Schattenseiten misslingender Inklusion blicken, mit denen wir gerade in diesen Tagen beschäftigt sind. Ich möchte den Angehörigen der Opfer der rechtsradikalen Zwickauer Terrorzelle mein Mitgefühl aussprechen. Es macht mich betroffen, dass die Täter so lange unentdeckt blieben und die Aufklärung offenbar nicht mit dem größtmöglichen Nachdruck vorangetrieben wurde. Aus der Begegnung mit Menschen aus der Türkei weiß ich, dass sich die Ereignisse in Mölln, Solingen und Hoyerswerda in den neunziger Jahren tief ins Gedächtnis eingegraben haben. Dem rechtsradikalen Wahn fielen allein in Solingen 8 Menschen zum Opfer, ohne dass sich offizielle Stellen entschuldigend an die Familien gewandt haben. Ich wünsche sehr, dass die jetzt aufgedeckten Morde nicht zu einem weiteren Symbol latenter Fremdenfeindlichkeit der Deutschen Gesellschaft werden.

Eine Tagung wie die heutige kann ein deutliches Zeichen sein, dass es anders geht. Die Stapelfelder Migrations- und Integrationstagung hat Tradition. Caritas und Diakonie im

Oldenburger Land haben die Wurzeln für diese Tradition gelegt und engagieren sich dafür, dass sie jährlich wieder stattfinden kann.

Ich darf Sie zu dieser Jubiläumstagung auch im Namen von Herrn Dr. Tepe vom Landes-Caritasverband für Oldenburg ganz herzliche grüßen.

Wir sind stolz darauf, unsere Tagung mehr ist als eine Fachtagung: Es die einzige landesweite jährliche Fachtagung für alle Mitarbeitenden in den Migrations- und Integrationsberatungsdiensten in ganz Niedersachsen. Sie hat für Sie alle mittlerweile den Charakter eines „jährlichen Familientreffens“ bekommen. Man sieht sich wieder, kann sich beruflich und persönlich austauschen, kann sich gegenseitig bestätigen und kann auch einmal gemeinsam Dampf ablassen Diese Möglichkeit braucht soziale Arbeit. Es ist gut, dass das hier in Stapelfeld jedes Jahr wieder möglich ist. Vielen Dank der Katholischen Akademie und insbesondere Ihnen, Herr Kleybold, für Ihre Federführung und für Ihr Engagement.

Unser Dank für die 20 Jährige Tradition gilt auch den Mitveranstaltern:

- dem Nds. Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration (Herr Ruppert)
- dem DRK-Kreisverband Aurich (Herr Tobiassen)
- der Uni Oldenburg (Herrn Schultz-Kaempff)

aber auch Herrn Niehaus und Herrn Lampe, die für Caritas und Diakonie diese Tagung mit vorbereiten und mitverantworten.

Der besondere Stellenwert der Tagung wird auch dadurch deutlich, dass Ministerin Aygül Özkan die Schirmherrschaft für diese Veranstaltung übernommen hat. Auch wenn Sie heute nicht kommen konnte, herzlichen Dank für diese Wertschätzung.

Ich wünsche Ihnen für den heutigen Tag eine inklusive Gesprächsatmosphäre, in der jeder in angemessener Weise zu Wort kommen kann, viele kluge Gedanken und gute Impulse für ihre Weiterarbeit.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.